

# Von der Kleidung

Die Kleidung ist dem Volke der Ausdruck seines Geistes und des Gemütes. Wie sich alles auf Erden ändert, so geschah es auch mit der Kleidung, die stets mit dem Zeitgeiste ging. Das Schönheitsideal wechselt beständig. Den Griechen galten die großen Augen für sehr schön; uns aber nicht. Die Völker, die keine Kleider tragen, bemalen ihren Körper und finden in dieser Tätowierung den Höhepunkt der Schönheit.

In der Kleidung prägt sich die Eigenart des Volkes und des Landes aus, wir sehen in ihr das äußere Zeichen der Volkszugehörigkeit. Lebensfreude und eine eigenartige Farbenpracht zeichnete in früherer Zeit unsere Kleidung aus, die leider durch den Einfluß der Großstadt immer mehr schwand und heute nur mehr in einzelnen entlegenen Orten und Gebirgstälern zu treffen ist. Nur bei großen Festen, bei Hochzeiten und Prozessionen nehmen die Leute mit Vorliebe die alten Kleider und da zeigt es sich, welch großer Schatz in dieser Volkstracht lag. Auf verschiedene Weise sucht man heute dieses uralte Volksgut der Vergessenheit zu entreißen und veranstaltet Feste, um die alten Volkstrachten wieder zur Geltung zu bringen.

Die alten Germanen hatten ein Hemd mit langen Ärmeln und einen Rock mit kurzen, wie man dies auf der Markussäule in Rom sehen kann. Die Frauen kleideten sich genau so wie die Männer, ihr ärmelloses Gewand wurde durch einen Gürtel oder durch eine Schnur zusammengehalten. Die Männer hatten als Kopfbedeckung eine Mütze aus Tierfell, die Frauen besaßen Haarnetze oder ein Kopftuch hielt die Haare zusammen. Im Winter und bei schlechtem Wetter nahm der Germane einen Mantel, der in der Mitte ein Loch zum Hineinstecken des Kopfes hatte. Die freien Männer, die ihr langes Haar über die Schultern fallen ließen, pflegten in einer Seitentasche einen Kamm zu tragen, mit dem sie ihr Haar in Ordnung brachten. Die Schuhe, die man im Winter trug, bestanden aus einem Stück Leder, das um den Fuß gelegt und mit Riemen festgebunden wurde. Eine Leibwäsche kannte man nicht. Die Socken sind römischen Ursprungs. Das Hemd trugen die Germanen bei Tage, im Bett schliefen sie nackt. Die Frauen verzierten ihre Kleider mit verschiedenen Formen: Hakenkreuz, Schlangenlinie, Vögel, Hirsche, Blumen und Bäume. Diese Formen sind uraltes Erbgut und in dem Baum erblicken wir eine leise Erinnerung an den Lebensbaum, an die Weltesche.

Seit der Zeit Karls d. G. kam der Handschuh und der Hut langsam in Gebrauch. Die Bischöfe durften nur gewirkte Handschuhe besitzen. Im Rittertum spielte er eine wichtige Rolle, da mit ihm die Marktgerechtigkeit einem Orte erteilt wurde. Mit dem Handschuh kündigte der Ritter auch den Kampf oder die Fehde an – Fehdehandschuh. Die Frauen nähten und stickten die Kleider, da es damals noch keine Handwerker gab. Selbst die Frauen des Kaisers fanden es nicht unter der Würde, ihrem Manne das Gewand eigenhändig zu verfertigen. Karl d. G. gab die erste Kleiderordnung und setzte auch für die Waren Höchstpreise fest.

Durch die Kreuzzüge gelangte fremder Einfluß in unserem Volke zur Geltung. Stoffe und Seide kamen aus England. Die byzantinische Mode gefiel den Rittern wegen ihrer Farbenpracht. Die Hosen band der Mann unter dem Knie zusammen und an Stelle der alten Schuhe traten Halbstiefel und buntgefärbte Schuhe. Eigenartig ist die Vorliebe des deutschen Volkes für die rote Farbe. Die Frauen trugen zwei bis drei Kleider, von denen das obere immer kürzer war als das untere. Um die Hüften banden sie das Kleid, das bis zum Boden reichte, zusammen und polsterten den Brustkorb aus. Die Ärmel waren lang und fielen weit herab. Die jungen Leute trugen im Sommer keine Kopfbedeckung, dafür aber einen buntfarbigen Blumenkranz im Haar. Das lange Haar der Mädchen fiel in zwei Zöpfen über die Brust herab. Die Männer hatten einen kurzen Rock, der später immer länger wurde, eine Hose und einen Mantel, der mit Pelzwerk verbrämt war. Der Hut wurde mit einem Sturmband unterm Kinn befestigt. Für die Hosen wählte der Ritter zwei Farben, so daß die eine Hälfte rot, die andere gelb war. Die Frauen ließen die Körperformen in sehr anstößiger Weise hervortreten, so daß

die Kirche und die Landesfürsten dagegen einschreiten mußten. Die Oberkleider waren tief ausgeschnitten und die Röcke sehr kurz, „so daß sie weder vorn noch hinten etwas bedecken“ (Straßburger Predigt, 1478). Die Stände und Berufe kannte man an den Kleidern. Der Gelehrte hatte lange Gewänder, der Bauer kurze, der Scharfrichter trug einen roten Mantel, die Juden spitzzige Mützen oder gehörnte Hüte, die Freudenmädchen mußten gelbe oder rote Schnüre an die Oberkleider annähen. Die Kleiderordnungen schrieben genau jedem Stande vor, welchen Stoff und wieviel Ellen er nehmen durfte. Die Ritter, Prälaten und Geistlichen durften Waffen und Kleinode tragen, Handwerker und Kaufleute nähten ihre Kleider aus einem einfachen Tuche, nie aus Seide oder Sammet. Der Bauer durfte sich nur den billigsten Stoff wählen. Die Kleiderordnungen wollten verhüten, daß viel Geld ins Ausland fließe. Denn Seide, Sammet und das feine Tuch kamen aus England, Italien und den Niederlanden.

Trotzdem kleideten sich auch die Bauern sehr auffallend, wie wir dies aus der Erzählung „Meier Helmbrecht“ entnehmen können. Die Haube des Kindes hatte Bilder von der Schlacht bei Troja, von dem Helden Roland, von der Rabenschlacht und von Dietrich von Bern. Sein Hemd war so fein, daß sieben Weber bei der Arbeit davongelaufen waren. Der Rock war von blauem Tuch, die Knöpfe vergoldet oder silberweiß. Das war aber nur ein mittlerer Bauer, der seinem Sohne solche Kleider verschaffte. Die Schuhe richteten sich nach dem Stande. Je vornehmer die Person war, desto größer waren auch die Schuhe. Daher sagt man noch heute: „Auf großem Fuß leben.“ Auch Schellen und Glöcklein nähte man an die Röcke und Hüte; dieses Gewand hatten die Hofnarren noch weit in die Neuzeit hinein.

Gegen Ende des Mittelalters waren die Landsknechte die tonangebenden Herren der Mode. Wir können es öfter beobachten, daß der Wehrstand die Tracht nach seinem Sinne beeinflusste und daß die scharfen Predigten der Geistlichen und die Gesetze und Verordnungen keinen Erfolg zeitigten. Die Schuhe zeigten damals verschiedene Formen: Kuhmäuler, Bärenatzen und Entenschnäbel. Die Kleider waren reich an Falten, zeigten Schlitzten, aus denen buntfarbiges Tuch hervorleuchtete und die Hosen arteten zu den bekannten Pluderhosen aus. Die Schlitzten sah man auch bei den Schuhen. Farbenreichtum und Stoffverschwendung waren die besonderen Merkmale der Landsknechtmode. Das Hemd gehörte im Mittelalter zu den Kleidungsstücken und wurde nicht so oft gewechselt wie heute. Darum hatten die Badeanstalten damals einen großen Wert. Überall gab es Badestuben und beide Geschlechter badeten sich öffentlich in demselben Bade. Man verbrachte viele Stunden im Bade und aß und trank auch da. In den Zunftordnungen war genau angegeben, wie oft ein Geselle oder Meister baden gehen müsse. Mit dem Auftreten der Syphilis, die von Frankreich und Spanien kam, gingen die Badeanstalten ein und verschwanden endlich ganz. Um 1500 kam langsam die Schürze in Gebrauch. Bis um diese Zeit hatte das reiche Burgund die Führung in der Mode. Von hier kam auch die Sitte, daß man beim Grüßen den Hut abnahm.

Einen gewaltigen Umschwung brachte die Reformation, die mit den enganliegenden Kleidern aufräumte und wieder die alte deutsche Tracht zur Geltung brachte. Es war die Zeit der großen Einkehr, die nach dem starren Mittelalter endlich einige Freiheit brachte zum Wohle unseres Volkes. Man verlor die Vorliebe an den farbenprächtigen Gewändern und begnügte sich mit der Einfachheit. Die dunkle Kleidung herrschte vor, nichts durfte von dem Körper vorschauen. Bart und Haare ließen sich die Männer schneiden und die Frauen trugen Hauben auf dem Kopfe. Sie waren das Zeichen der verheirateten Frau und deswegen sagt man noch heute: „Unter die Haube kommen.“

Die spanischen Habsburger brachten die Tracht aus Spanien zu uns, die allmählich von den Katholiken übernommen wurde. Da wurde es Sitte, alle Körperformen und besonders den Bauch auszustopfen, der oft unschön herabhing wie ein Sack. Auch die geschlitzten Kleider kamen wieder in Gebrauch. Den Hals zierte eine Krause, „Mühlsteinkragen“ genannt. Diese Krausen hatten auch die Ärmel und unser Landvolk hielt an diesen Spitzen noch lange fest, fast bis zum Jahre 1900.

Als Kopfbedeckung diente das Barett. Die kurze Hose, die als Pluder- und Pumphose sehr beliebt war, und die Strümpfe beherrschten mit einigen Unterbrechungen unsere Tracht bis zur Gegenwart. Auch die Frauen nahmen den Mühlsteinkragen an. Der Bauer konnte damals die Tracht des Adels und des Bürgerstandes nicht nachahmen, da er eine schwere Zeit durchmachte, in der er mit bewaffneter Gewalt gegen die geistlichen und weltlichen Grundherrn vorging, um sein erbärmliches Los zu verbessern. Der alte Bundschuh wurde dem Bauer in diesen Tagen des Kampfes das Sinnbild des Standes und wir erblicken es auf den Fahnen der aufrührerischen Landleute.

Um 1600 wurden die Franzosen und Spanier die Führer in der Mode. Der französische Hut setzte sich überall durch. Die schlanke Form wurde bei den Frauen das Schönheitsideal, nur die Ärmel polsterte man übermäßig aus und die Schürze wurde zu einem Prunkstück. Um die Mäßigkeit in der Kleiderpracht durchzusetzen, wurden Christophbruderschaften gegründet, die den Kampf auch gegen das unmäßige Fluchen und Trinken führen sollten. Doch hatten sie keinen großen Erfolg und sie lösten sich bald wieder auf.

Im Laufe des Dreißigjährigen Krieges gelangte die Soldatentracht zur Herrschaft, die in dem Wams, in der ärmellosen Weste, der Kniehose und dem Mantel bestand. Der Mühlsteinkragen machte dem Spitzenkragen Platz, der Hals blieb frei, die hohen Stulpenstiefel waren vorn breit und den Kopf bedeckte man mit dem großen Schwedischen Schlapphut, den bunte Federn schmückten. Die Stiefel bestrich man mit Wachs, glättete sie mit einem großen Sauzahn – darum der Ausdruck „wischen“ – und ließ die Absätze rot. Diese Tracht ist bis heute in den Fahnenträgern der Vereine noch erhalten. Der Vollbart verschwand, das Haar trug man kurz, griff bei festlichen Gelegenheiten zur Perücke, die aus Roß-, Ziegenhaaren, Flachs oder Hanf bestand. Reinlichkeit war Nebensache; denn Kaiser und Könige trugen immer einen „Kopfkratzer“ bei sich, um das Ungeziefer zu vertreiben. Waschen und baden waren unbekannte Dinge; rühmte sich doch der Sonnenkönig Ludwig XIV. von Frankreich (1643 - 1715), daß er sich nie gebadet habe und täglich sein Gesicht nur mit einem wohlriechenden Wasser betupfe.

Da die Kleider viel Geld kosteten, so war man auch auf sie sehr heikel. Man vergrub, versteckte oder vermauerte sie in gefährlichen Zeiten. So wurde um 1670 in Poysdorf im Hause des Herrn Franz Hauser eine große Menge wertvoller Kleider eingemauert, die man vor 40 Jahren gefunden hatte. Man bezeichnet diese Gegenstände als den Poysdorfer Renaissancefund, der heute im NÖ Landesmuseum zu sehen ist. Ein Offizier ließ seine Kleider und die seiner Frau einmauern, vielleicht um 1663, als die Türken über Lundenburg plündernd und raubend gegen Brünn zogen und man bei uns fürchtete, daß sie auch diese Gegend heimsuchen werden, was aber nicht geschah. Der Fund enthält folgende Kleidungsstücke: Wams, Kragen, Leibchen, Überziehjacke, Stiefelmanschetten, Sporen, Wehrgehänge, Leib-, Bett-, Tisch- und Hauswäsche, Zinnschüsseln und -teller, sowie lutherische und katholische Bücher, darunter auch ein Wiegendruck (Inkunabel). Der Offizier hieß Lambert Knoll, beschäftigte sich mit Weinbau und war im Glauben wankend, da er katholische und lutherische Bücher las. Seine Frau war aber lutherisch, da ihre Kleider sehr einfach sind und jede Farbenpracht vermissen lassen.

Die Deutschen konnten sich in diesen Tagen nicht genug leisten in der unseligen Nachäfferei der fremden Moden. Der Adel war ganz im Banne der Franzosen und unsere adeligen Frauen setzten ihren Stolz darein, sich so zu kleiden wie die Dirnen (Mätressen) der französischen Könige. Der Reifrock nahm eine ungeheure Weite an, die Kopffrisur stieg ins Abenteuerliche. Die Männertracht hatte Schnallenschuhe, die oft mit Rosetten geziert waren, Seidenstrümpfe, Hosen mit reichem Spitzenschmuck, eine weiße Weste, einen langen Seidenrock, einen Dreispitz als Kopfbedeckung, unter dem der Zopf hervorschaute, der die Perücke ablöste, und einen Degen oder einen Stock, das äußere Zeichen der besseren Gesellschaft. Die Reifröcke standen fast waagrecht vom Körper weg und ein Mieder preßte den Busen nach aufwärts, der zum größten Teil entblößt war. Gesicht, Hals Arme, Rücken und Busen wurden in ausgiebiger Weise gepudert.

Wie ein reinigendes Gewitter fuhren die Ideen der Aufklärung in diese unnatürliche Tracht. Der Ruf: „Zurück zur Natur“ fand überall begeisterte Aufnahme und die Jugend wurde der Träger der neuen Ideen. Perücke und Zopf ließ man fallen, die Haare kämmt man weit zurück, der Dreispitz und Zweispitz räumten dem Zylinder das Feld, das Hemd ließ man vorne offen und den Hemdkragen schlug man über den Rock – Schillerhemd -, die Hosen reichten bis zum Fuß, die Hosenträger ersetzten den ungesunden Gürtel oder Riemen, die Röcke wurden kürzer und die Röhrenstiefel kamen allgemein in Brauch. Man beobachtete die Natur, freute sich an dem Sonnenaufgang, stieg auf die Berge, durchstriefte die Wälder und das Bad kam wieder zum vollen Rechte. Goethe führte die Lederhose und die Stulpstiefel ein (Werthertracht).

Die Biedermeierzeit weist eine üppige Farbenpracht auf. Einfach ist die Kleidung, aber geschmackvoll und schön. Der bequeme Schnürschuh erhielt sich aus den Tagen der französischen Revolution. Die Männer banden sich um den Hals ein dunkles Tuch und bedeckten den Kopf mit dem Filzhut oder dem Zylinder. Die Jugend liebte die Farbenpracht, das Alter mehr die dunkle Farbe. Verboten war jede anstößige Kleidung auf dem Lande. Man hatte in der Regel 2 - 3 Kleider, die vollauf genügten und durch viele Jahre getragen wurden. Die Krinoline aus der Großmutterzeit verschwand 1864. Die Kaiserin Elisabeth „brachte sie um“. Die Kaiserin Eugenie beeinflusste die Balltracht; sie liebte die tief ausgeschnittenen Kleider. Sparsamkeit war ja ein Kennzeichen der Biedermeierzeit. Die Hauer Poysdorfs hielten an der Kniehose fest, wenn auch die besseren Leute die lange Hose schon geraume Zeit besaßen. Da die Unterschenkel von der Sonne gebräunt wurden, führten sie den Beinamen „die Braunhaxeten“. Die Frauen hatten lange, bauschige Röcke und ein Umhängetuch, das den Kopf und den Rücken bedeckte. Bei schlechtem Wetter nahmen die, welche kein Tuch hatten, einfach den obersten Rock über den Kopf. Die Tücher weisen eine bunte Farbenpracht auf und waren mit Spitzen und Fransen an den Seiten reich besetzt. Als Arbeitskleid diente dem Bauer der kurze Janker, eine feste Hose, hohe Stiefel, das Fürtuch, ein kleiner Hut oder eine Kappe und im Winter die Pudelmütze. Seit dem Weltkrieg sind statt der Stiefel die Niederschuhe und Gamaschen beliebt.

Mit dem Emporkommen der Industrie änderte sich die Mode sehr oft. Niemand macht sich die Leinwand, den Stoff oder das Tuch selbst, das besorgen die Fabriken, die alles billiger herstellen als der Handarbeiter. Doch die Kleider halten nicht so lange wie früher. Heute ist die Mode eine Notwendigkeit, da sie die Erzeugnisse der Fabriken verwertet und Tausenden von Menschen ein Fortkommen sichert. Die Modistin, die früher in den Großstädten zu treffen war, wirkt heute fast in jedem größeren Orte und alles folgt der Mode, die unser ganzes Leben regelt. Der Sport und das Turnen, das Vereinsleben spielen in der Tracht eine große Rolle. Die Vereine haben, wie im Mittelalter die Berufe, ihre besondere Kleidung, die aber auch dem Wandel unterworfen ist. Mieder, Sonnenschirme, Handschuhe und Kopfbedeckung sind zum größten Teil verschwunden, da man dem Körper Freiheit, Licht und Luft gewährt, was er ja so notwendig braucht, damit er gesund und kräftig bleibt. Die langen Röcke, die nur den Staub aufwirbeln und die Krankheitskeime verschleppen, gehören der Vergangenheit an. Die Frauen, die heute den Männern gleichgestellt sind in den Rechten und Pflichten, kommen uns in der Haartracht nach und tragen die Haare kurz. Bei den Männern vermissen wir die Vollbärte, deren Pflege viel Zeit und Mühe fordert. Heute gilt der Satz: „Zeit ist Geld.“ Das Sonnen-, Luft- und Wasserbad erhält die gebührende Stellung im Leben des Menschen. Kommen auch Auswüchse und Verfehlungen in der Mode vor, so ist der gesunde Sinn des Volkes so weit, daß er die Modetorheiten schnell verschwinden läßt. Niemals dürfen wir uns aber so erniedrigen, daß wir Sklaven eines anderen Volkes werden, daß uns das Ausland die Tracht und Mode vorschreibt. Auch in der Kleidung müssen wir die Liebe zur Heimat und zum Volke bewahren und uns frei machen von jedem Einfluß, der unser Volkstum nur schädigen kann. In der Mode sind die Frauen revolutionärer als die Männer, was ja leicht zu erklären ist. Solange Wien Residenzstadt und der Schauplatz großer Festlichkeiten war, hatte das Wiener Gewerbe viel Arbeit und der Geschmack der Schneider und Modistinnen war weltberühmt. Das hat sich seit 1918 wesentlich

geändert. Die Feste fehlen, das Volk ist verarmt, der Absatz stockt und die Folge ist die Arbeitslosigkeit.

Veröffentlicht in: „Deutsche Heimat“, 1934, S. 11 – 13, S. 19 + 20